

Verfügungs- und Orientierungswissen

Verfügungswissen und **Orientierungswissen**: dahinter steht ja letztlich die uralte Spannung, wie sie seit Jahrhunderten in unserer universitären Landschaft die Menschen berührt und verändert. Ganz kurz nur angedeutet: Verfügungswissen stellt immer die Frage: Was kann ich womit machen? In dieser Ebene gilt eigentlich gleichsam das olympische Motto „Citius, fortius, altius“.

Etwas ganz anderes ist das sogenannte **Orientierungswissen**. Es lässt sich nicht einfach mit naturwissenschaftlichen Methoden gewinnen. Es führt nicht einfach eine direkte Brücke vom Sein zum Sollen. Der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein hat schon vor vielen Jahrzehnten einmal formuliert: „Wir spüren, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“ Wissen als äußere Beherrschung von Mitteln ermöglicht noch lange nicht verantwortungsbewusstes Handeln. Erst Bildung auch als Wertbewusstsein in der Einschätzung der für das Überleben und das gute Leben notwendigen Zwecke begründet eine vernünftige Mittel- und Ressourcenverwendung. Die alte Unterscheidung zwischen Wissen und Weisheit ist heute mehr denn je notwendig. Wissen braucht daher ein menschliches Maß. Naturwissenschaftliche, technische Kenntnisse zu erweitern ist für das Leben der Menschen ungeheuer wichtig, aber es ist zu wenig. Mehr Wissen bedeutet nicht automatisch auch mehr Orientierung. In einer Zeit, in der das Wissen mit großer Geschwindigkeit wächst, drohen die wirklich wichtigen Fakten und Informationen im sogenannten Informationsmüll unterzugehen. Es kann nicht darum gehen, nur allein über Wissen zu verfügen, sondern es muss auch darum gehen, es richtig zu verarbeiten und anzuwenden. Letztlich erfordert das auch ethische Maßstäbe.

Aber Werte sind nicht zum Nulltarif zu haben. Qualitäten unserer menschlichen Existenz, wie Zuneigung und Liebe, Dankbarkeit, Würde, Geschmack benötigen andere Zeitformen als nur die Beherrschung von Computer-Software. Bildung fragt auch nach dem Selbstverständnis und nach dem Weltverständnis des Menschen. Gerade hier liegt die große Bedeutung der Geisteswissenschaften, die ein Stück weit dem Menschen ein „Identitätswissen“ vermitteln. Und erlauben Sie mir noch zwei kurze Ausführungen zu diesen Überlegungen.

1. Das Lebenswissen:

Dieses Orientierungswissen ist zum einen so etwas wie **Lebenswissen**. Und jetzt komme ich mit einem Begriff, der Sie vielleicht ein wenig die Stirn runzeln lässt. Sie alle kennen das Wort Tugend und doch verbinden wir mit dem Wort Tugend eher eine sitzen

gelassene Jungfer, die es nicht geschafft hat, sich an den Mann zu bringen. Aber eigentlich heißt das Wort Tugend, das sprachlich vom Wort taugen kommt, so etwas wie, Tauglichkeit, Lebensfähigkeit, ja - Lebenswissen. Die Skandale der letzten Zeit – sei es in der Politik, in der Wirtschaft, in unserem Land, in unseren Universitäten - sind nicht dadurch entstanden, dass die Agierenden die falsche Computerware gehabt hätten. Sie sind entstanden aus menschlichen, persönlichen Defiziten, aus mangelnder Tugend.

Das was damit gemeint ist, auf das werden wir nicht verzichten können. Die Tugendlehre der abendländischen Zivilisation kannte diese vier Kardinaltugenden: Klugheit und Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß. Später kamen im Christentum die sogenannten theologischen Tugenden dazu: Glaube, Hoffnung und Liebe. In diesen Stichworten ist ja nur ganz grob umrissen, was wir auch brauchen: Lebenswissen. Und das gute menschliche Miteinander verlangt im Regelfall auch Anstrengung und ein Stück weit die Fähigkeit, sich selbst im Griff zu haben. Heute werden wir vielleicht auch neue Tugenden brauchen neben den klassischen z.B. Solidarität und Toleranz, Kompromissbereitschaft und Wahrhaftigkeit, vor allem auch Zivilcourage, und Demut vor der Wirklichkeit.

Was ich mit diesen wenigen Stichworten andeuten wollte: Wir brauchen, neben dem Verfügungswissen, auch das **Lebenswissen** und es speist sich aus vielen Quellen und steht sozusagen in unseren Bildungseinrichtungen immer zwischen den Zeilen. In all unserem Tun als Lehrende, in unserem Verhalten gegenüber Studenten, in der Art und Weise unseres Miteinanders vermitteln wir etwas von diesem Lebenswissen. Etwas polemisch hat einmal jemand daran erinnert, dass sich das Wort „Professor“ nicht ableitet vom Wort „Profit“, sondern eigentlich übersetzt „Bekenner“ heißt.

2. Das Wissen des Glaubens

Und erlauben Sie mir noch einen letzten Gedanken. Letztlich kann ich ja nie aufhören ohne doch in den Predigerton zu verfallen. Zu diesem Orientierungswissen gehört nach meiner Meinung nicht nur das Lebenswissen – wie gelingt menschliches Leben und menschliches Miteinander – sondern dazu gehört nach meiner Überzeugung auch das, was man nennen könnte das **Wissen des Glaubens**. Und dieses „Wissen des Glaubens“ ist etwas anderes als abprüfbares Religionswissen. Lassen Sie mich es erklären mit einem Bild. In den alten Kathedralen findet man manchmal im Boden eingelassen noch ein Labyrinth. Ein uraltes Symbol für die Ausweglosigkeit des menschlichen Lebens. Einmal im Jahr – in der Osternacht – pflegte dort der Bischof mit seinen Klerikern über diesem Labyrinth zu tanzen, um damit auszudrücken, dass der Glaube im Stande ist, die Irrwege und Sackgassen des Lebens gleichsam spielerisch zu bewältigen. Was sind solche Sackgassen des Lebens? In diesem Zusammenhang könnte man sagen: Das Wissen des Glaubens heißt: **Leben können mit dem Unvollkommenen**. Das mag ein wenig irritieren in einer Zeit des Perfektionismus, wo jeder von uns weiß: Nur das Perfekte

verkauft sich. Nur das Perfekte hat eine Chance, am Markt zu bestehen. Alles muss reibungslos funktionieren, perfekt sein. Und auch in der menschlichen Gesellschaft haben wir diesen Perfektionismus erlebt, als den Versuch der politischen Zwangsbeglückung, der in all seinen Formen gescheitert ist. Heute ist es oft die Wut der Enttäuschung, die die Menschen antreibt. Die Illusionen sind zerstoßen, die Probleme scheinen uns zu überwältigen und das Suchen nach dem neuen, perfekten Menschen war vergeblich.

Der französische Philosoph Pascal hat einmal gesagt: „Der Mensch ist weder Engel noch Tier. Das schlimme ist, dass diejenigen, die ihn zum Engel machen wollen, ihn letztlich zum Tier werden lassen.“ Glauben heißt, leben können mit dem Unvollkommenen.

Eine andere Überlegung: Wissen des Glaubens heißt auch: **Leben können mit der Sackgasse der Schuld**. Auch das ein ungeliebtes Wort und doch eine Realität unseres Lebens. Leben können mit der Schuld, z.B. mit der **eigenen Schuld**. Die Erfahrung der eigenen Schuld ist ja immer verbunden mit der Einsicht in die Tatsache des Versäumten, der versäumten Gelegenheit, des unterlassenen Guten, der nicht mehr wiederkehrenden Chance des versäumten Lebens. Genau so im Umgang mit der **fremden Schuld**, mit dem erlittenen Unrecht, das bleibt, mit dem irreparablen Schaden, den ein anderer mir zugefügt hat. Alle Gerichte und Entschädigungsverhandlungen können das nicht aufwiegen. Leben können mit der Sackgasse der Schuld.

Und schließlich: Wissen des Glaubens heißt auch, **Leben können mit dem Tod**. Alle religiösen Schriften, nicht nur die des Christentums, thematisieren immer wieder diese Frage: Kann der Mensch den Tod akzeptieren? Die Begrenztheit seines eigenen Lebens annehmen? Alle alten Mythen und Religionen kennen auch die Versuchung des Menschen, selber wie Gott sein zu wollen: Herr über den Tod. Glauben heißt, die eigene Geschöpflichkeit anerkennen, wissen, dass alles, was wir Menschen letztlich tun, unter einem Vorzeichen des Relativen steht, nie endgültig ist. Die „herrschende Lehre von heute“ ist ja eigentlich von gestern und schon morgen überholt. Glauben heißt dann aber auch den Tod nicht nur zähneknirschend als unvermeidlich hinnehmen, sondern in ihm einen Durchgang zu einem neuen Leben sehen, weil wir glauben und setzen auf die Treue Gottes.

Wissen des Glaubens: Tanzen können auf dem Labyrinth des Lebens, weil der Glaube befähigt, leben zu können mit der **Unvollkommenheit**, leben zu können mit der **Schuld** und leben zu können mit dem **Tod**.

In diesem Sinne wünsche ich allen Angehörigen unserer Universität, dass es uns immer wieder gelingt, die Brücke zu schlagen zwischen dem bloßen Verfügungswissen und dem Orientierungswissen. Unser bekannter Altbischof Reinhold Stecher hat in der ihm eigenen prägnanten Art und Weise diese Problematik einmal auf den Nenner gebracht, wenn er sagt: **„Was nützt der Tiger im Tank, wenn am Steuer ein Esel sitzt!“**

Ansprache zum „Großen Ehrungstag“ der Uni Innsbruck am 23. 6. 2007

Prof. Bernhard Hippler
